

Autobiographische Fragmente von Pestalozzis Hand

Autor(en): **Pestalozzi, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Pestalozziblätter**

Band (Jahr): **19 (1898)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-917551>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

2. Die in den Briefen genannten Freunde Bluntschlis.

- Dälliker*, Salomon, geb. 1740, ordinirt 1761, Pfr. in Buch 1791, † 1811 (s. Wirz, Etat des zürcherischen Ministeriums pag. 21).
- Escher v. Luchs*, Hans Kaspar (Sohn des Unterstadtarztes Kaspar E., 1709—44), geb. 1737, ordinirt 1761, dann bis 1773 Hauslehrer, 1778 Pfr. in Bonstetten, † 1821 (s. Wirz pag. 17).
- Füssli*, Hans Heinrich (Sohn des Hans Rudolf F., Maler und Zunftseckelmeister 1709—93), geb. 1745, Professor der Geschichte und helvetischer Senator, gest. 1832.
- Gessner*, Salomon, der Dichter, 1730—88.
- Klauser*, Salomon, geb. 1745, Pfr. am Ötenbach 1786, Diakon am Grossmünster 1794, gest. 1796 (Wirz pag. 128, 126, 75).
- Lavater*, Joh. Kaspar, Pfr. am St. Peter, geb. 1741, gest. 1801.
- Meiss von*, Ludwig, geb. 20. Dezember 1745, Landvogt von Locarno, Lugano und Kyburg, gest. 1796.
- Pestalozzi*, Heinrich, geb. 12. Januar 1746, gest. 17. Februar 1827.
- Vögel*, vielleicht Hans Konrad, Obmann der Weissgerber (1737—1830).
- Waser*, Hans Rudolf, geb. 1745, ord. 1766, seit 1787 Pfarrer zu Bäretswil (und Dekan), gest. 1817 (Wirz pag. 11).
- Weiss*, Heinrich zum Entli (Sohn des Chirurg Salomon W. 1707—85), geb. 1745, ord. 1766, seit 1774 Lehrer an den städtischen Schulen, seit 1801 zugleich Katechet in Wallisellen, gest. 1808 (Wirz pag. 194).
- Wolf*, Hans Konrad, geb. 1742. V. D. M. 1767, siedelte später nach Trogen über, starb 1807, und endlich der Adressat der Briefe selbst:
- Schulthess*, Hans Kaspar (Sohn des Zunftpflegers Hans Jakob Schulthess z. Pflug, 1711—89), geb. 1744, V. D. M. 1766, Pfarrer im Württembergischen 1768, in Neuchâtel 1770, resign. 1778, Lehrer an der Kunstschule 1787, Pfarrer in Tägerfelden 1793, in Rheineck 1796—1800, gest. 8. Dezember 1816; kopulirt 1768 mit Susanna Judith Motta.

Autobiographische Fragmente von Pestalozzis Hand.¹⁾

(Aus dem Niedererschen Nachlass auf der Stadtbibliothek Zürich.)

I.

Schon als Knabe fühlte er sich nirgend glücklicher als im Kreise jüngerer Kinder; schon ehe er sich dem Jünglingsalter nahete, schon in seinem 14. und 15. Jahr als Student in der 7. und 8. Klass suchte er sich mit jüngern Knaben zu den ersten Zwecken der Menschenfreundlichkeit, des Wohlwollens zu vereinigen. Selber noch Schüler, war er von der Hand Bodmers und Breitingers geführt, Lehrer und Rathgeb, und mehr als Lehrer und Rathgeb, er war innig-geliebter Freund junger Knaben von den verschiedensten Ständen. Von dieser Zeit an weissagte ihm sein Herz die Möglichkeit dessen, was er jetzt thut, und wenn er die Kinder, auch verwahrlosete des hintangesetzten niedrigsten Volkes in Höngg, auf seines Grossvaters Kirchhof bis ins 5. und 6. Jahr sich ihres Lebens freuen und glücklich und harmlos selber in Hudeln gehüllt wie Engel blühend aufwachsen, wenn er sie auf den ganzen Umfang der sie umgebenden Natur aufmerksam sich selber helfen sah, ihre Kräfte zu entwickeln, wenn er

¹⁾ Wahrscheinlich Fortsetzung oder Variante zu den Notizen an Pfr. Witte 1805, in denen P. auch in der dritten Person redet.

bei diesen Kindern die Laune der Unschuld, die Freude der Liebe und das Zutrauen des ungekränkten Herzens in Aug und Stirn ausgedrückt sah, und ihre rothen vollen Backen ihr Glück laut redeten, und dann nach ein paar Jahren in gedoppeltem Fabrikelend und Schulelend alle Hoffnungen, die ihr Aug und ihre Stirn versprochen, auf Stirn und Aug wieder verschwinden und den Ausdruck von Harm und Gram, von Unwillen und Leiden an ihre Stelle treten sah, wenn die Aufmerksamkeit auf die Natur durch die ABC-Aufmerksamkeit in den Kindern gelähmt und die Laune ihrer Unschuld, die Freuden der Liebe und das Zutrauen des ungekränkten Herzens auf ihrem Schulbank und auf ihrem Baumwollenbock gleich verloren ging — dann jammerte [ihn] die Baumwollen-Einseitigkeit und Schul-Einseitigkeit, deren gedoppelte Engherzigkeit dem Volk des Landes am Herzen nagte. Diese Gefühle der Liebe machten ihn früh zum Patrioten, d. h. zu einem Mann, der in entschlossener *Vertheidigung* der *positiv verbrieften* Rechte der Stadt und des Landes Hülfsmittel gegen das burgerliche Sittenverderben, dem er sein Vaterland unterliegen sah, suchte. Er glaubte, durch Wiederbelebung, Herstellung der alten bürgerlichen Formen den Folgen, die der kaufmännische Reichthum, der auswärtige Militärdienst und der innere Hoheits- und Staatsschwindel auf die Zerstörung der alten Näherung aller Stände, des alten bürgerlichen Vertrauens und der alten Aufmerksamkeit auf die sich durch redliche und anmassungslose [Un]eigennützigkeit erfahrener Männer aus allen Ständen (sich) ausdrückende Volksstimme des Vaterlands hatten, entgegenzuwirken. Das machte ihn zum Politiker — das ist auch das Einzige, was er mit seiner Politik wollte, aber auch unerschütterlich wollte, weil er nur dadurch jemal zu einer bessern und liberalen Volkserziehung zu gelangen ahnete. Indessen war er entfernt, politische Stellen zu suchen; er entfernte sich früh aus der Stadt, wählte das Landleben zu seinem Beruf — und lernte da 20—30 Jahr nicht nur den Zustand des Landvolks, nicht nur die *Derbheit* seiner Fehler, sondern auch die Ursache dieser Derbheit und den Zusammenhang der Gesetzgebung und der Kirche mit dieser Derbheit in einem grossen Umfang kennen. Er lernte das Verhältniss des Landesertrags mit seinen *Abgaben*, die vielseitige unrechtliche Inhumanität und das Verfängliche dieses Verhältnisses durch die Erfahrung von so viel Jahren kennen und fühlte und sprach es aus, dass das Vaterland, wenn es nicht zu Grunde gehen wollte, den alten Edelmuth unserer Väter wieder herstellen oder sich finanzhalber von neuem und rechtlicher organisiren müsse als es in diesem Zeitpunkt organisirt war.

Aber mitten in dieser Überzeugung versäumte er nicht, das was er durch die Weisheit der Gesetzgebung allgemein erzielt wünschte, in seinem Privatthun blos durch Erziehung zu bezwecken.

Er wandte sein Leben daran die Möglichkeit heiter zu machen, dass es dem Landmann bei einer weisen Benutzung seiner Wirtschaft leicht und selber vortheilhaft ist arme Kinder in sein Haus aufzunehmen und sie neben dem Feldbau zu irgend einer starken häuslichen Industrie zu erziehen. Zu jugendlich rasch nahm er 50 Bettlerkinder in sein eigenes Haus, studirte durch Ausübung

die Kunst seines Ideals und lebte Jahre lang mit einer Gewalt der Ausharrung diesem Versuch. Er scheiterte; sein Zeitalter und sein Vaterland hatten keinen Sinn für sein erstes Bedürfniss in den Jahren von 60 bis 90. Alle Gemeinden des Zürichsees und selber die armen dieser gewannen Millionen Fonds zu Sicherstellung der Nachkommenschaft einer sich zum Vortheil einer wenigen Kaufhäuser ins Ungeheure ausdehnenden Population. Es war aber dieser Zeitpunkt ein wahres Schauraffenlandsleben. Die guten Baumwollen-Spinner und Weber glaubten, die gebratenen Tauben werden ihnen ewig also ins Maul fliegen und die Staatsmänner gefielen sich in den wohlbesorgten Staatsrevenue der Zeit. Das Volk verschwendete Millionen . . . Hoffart gebend, aber Niemand suchte dies unerhörte Glück dieser langen Zeit zur Sicherstellung der [Zeit-] Läufe und für das Bedürfniss der Erziehung etc. etc. zu benutzen.

Pestalozzi schrieb in diesem Zeitpunkt Lienhard und Gertrud und gab sich unsägliche Mühe die Nothwendigkeit einer solchen Vorsorg fürs Volk ins Licht zu setzen und die Leichtigkeit in diesem Zeitpunkt —

II.

Der Mangel an gebildeten Berufsfertigkeiten, den man ihm vorwirft, ist wahrhaft. Lavater sagte einmal: „wenn Pestalozzi einmal auch nur eine Zeile schreibt, die *geschrieben* ist, so will ich sagen, Pestalozzi kann *Alles*; aber er kann nichts, er kann gar nichts!“ und Lavater hatte Recht; es ging mir nichts Vollendetes, nichts das nicht noch Fehler hatte, aus den Händen. Es ist gewiss: Alles was er that, hatte im *Wesentlichen* etwas Vorzügliches und zugleich äusserlich etwas Vernachlässigtes; mitten in eben der Übung, die er im Wesen besser machte als keiner seiner Mitschüler machte er in eben dieser Übung Fehler, die auch der schlechteste Schüler nicht machte. Er fühlte das Wesentliche des Gegenstandes schnell; aber seine lebendige Einbildungskraft, mit der er eben dieses Wesentliche ergriff und festhielt, schwächte seine Aufmerksamkeit auf Nebengesichtspunkte, wie sie in Menschen, die dieses Übergewicht der Einbildungskraft nicht haben, nicht geschwächt wird. Also wird seine Aufmerksamkeit von der Natur selbst von allem dem abgelenkt, was sich seiner Einbildungskraft nicht selbst als wichtig und wesentlich darstellt — und leider stellte sich das Bedürfniss von vielseitigen Berufsfertigkeiten in seiner ersten Jugend nie in diesem Lichte vor. Früh Waise und von einer Witwe erzogen, deren Stuben Berufsanstrengung, Berufsfertigkeiten mangelten, wo er nur sparen, entbehren, aber nichts, gar nichts erwerben sah, in einer Stuben, wo er Alles, was er nothwendig hatte, immer ohne sein [Zuthun] an seiner Hand fand, bei einer Auferziehung, bei [der ihm nicht nur aller Reiz und alle Bildung zu Berufsfertigkeiten mangelten, sondern auch sogar der Gebrauch des Gelds bis ins Jünglings[alter] gänzlich unbekannt [war], bei einer Auferziehung, die ihm im Kindesalter allen freien Umgang mit Kindern entzog, und bei seiner Neigung zum Studium von aller Theilnahme an allen Knabenfreuden ausschloss, konnte es nicht anders kommen als dass die Bildung des Geistes bei Pestalozzi die Aufmerksamkeit auf die Fundamente der bürgerlichen Berufsfertigkeiten verschlingen

[musste], es konnte nicht anders kommen, die äusserste Schiefheit, gaucherie, musste sogar das Theil seiner Kindheit werden. Sie ward es.

Die öffentliche Führung des Zeitalters vollendete den Fehler, der hier in den Anlagen Pestalozzis seinen Grund hatte und durch das Eigene des mütterlichen Hauses noch gemehrt wurde.

Es fiel in die Epoche, die für die Berufsbildung der Söhne seines Vaterlands höchst fatal war. Bodmers und Breitingers Philosophie, die dem Routinegang der alten Stadterziehung den Hals brach, war für den Broderwerb zu idealisch. Der Grundsatz, den besonders Bodmer seinen Jünglingen einflösste, man müsse durch wenig Brauchen seine Selbständigkeit suchen, war im Mund des edlen Mannes Kindern gefährlich, deren Bestimmung Berufsanstrengung forderte. Bodmer bildete aus den Kindern, die nicht in den Sitten ihres Privathauses ein Gegengewicht gegen seine Lehre fanden, Träumer und Pestalozzi erlag mehr als Andere unter der Einseitigkeit dieser reizenden Gesichtspunkte. Aber die rohe Kraft des nicht Brauchens, die den festen Verstandesmann zur befriedigenden Unabhängigkeit führen kann, war für Pestalozzi nur ein täuschendes Irrlicht — die Stimmung seines Innersten lenkte mehr zum *Wohlthun* als zur Unabhängigkeit — folglich konnten ihn die Grundsätze des wenig Bedürfens nicht befriedigen — um wohlzuthun musste er sich in ein *Thats*-Leben hineinwerfen und für dieses war die Vernachlässigung seiner wirtschaftlichen Bildung tödtlich. Die Fertigkeit in den bürgerlichen Berufen¹⁾ und der Mangel der festen Aufmerksamkeit und [auf?] das Kleinliche der einzelnen Berufsvortheile, deren Ganzes den Berufssegens aller Stände ausmacht, wurden ihm jetzt gefährlich: indem er das Wesen dieser Gegenstände leicht fasste, achtete er die Fertigkeit, die die Ausübung ihrer einzelnen Theile [erforderte], nicht wichtig. Kurz, er hatte in seiner Anlage, in seiner Stimmung und in seiner Bildung die grössten Hindernisse einer bürgerlichen Laufbahn. Diese Verirrung erhöhte sich speziell in Rücksicht auf den Landbau, den er sich zu seinem Beruf wählte, durch die Bekanntschaft mit Tschiffeli, den er durch Lavater kennen lernte. Dieser edle Mann, von seinem Zeitalter und von seinem Herzen hierin gleich wie Pestalozzi irregelenkt, hatte eben wie dieser hohen Sinn und eine feste Kraft für das *Wesentliche* der Gegenstände, aber besonders in dem Stand, dem er sich zum Wohl seines Vaterlandes und auf Gefahr seines eigenen Glückes widmete, durchaus nicht den festen Sinn und die anhaltende Aufmerksamkeit auf alle Theile seines Berufs; er kannte den Feldbau besser als kein Bäuer, aber baute seinen Acker ohne Sicherheit des Verhältnisses der Kosten gegen ihren Ertrag. In glücklichen Tagen traunte Pestalozzi an der Seite dieses Edlen und im Anblick schimmernder Landesverbesserung sich diesen Beruf leicht und einträglich —

III.

1. Beinahe ohne alle Gelegenheit sich in irgend einer Art von Wirtschafts- und häuslichen Fertigkeiten sowenig als im Umgang mit Menschen aus

¹⁾ Vielmehr: der Mangel an Fertigkeit —

verschiedenen Ständen zu üben, er sah selber die Knaben seines Alters selten und fast nie bei ihren Spielen u. s. w.

2. Aber die Lebhaftigkeit, mit der Bodmer und Breitinger die Köpfe und Herzen der zürcherischen Jugend mit Wissenschaften und mit Vaterlandsliebe anfüllten, war nicht genugsam mit festem Interesse für häusliches Wohl und die Bildung zu den Fertigkeiten, die dieses Wohl voraussetzen, verbunden. Kinder, die nicht durch die Bildung, die sie in ihren Privathäusern erhielten, ein Gegengewicht gegen die wichtige Lücke einer solchen Führung fanden, wurden von dieser Seite durch Bodmers und Breitingers Einfluss in eine idealische Welt hineingeführt, die viele Jünglinge dieser Epoche ebenso wie Pestalozzi in der Brauchbarkeit in den Geschäften der wirklichen Welt zurücksetzte und unglücklicher machte, als sie ohne ihre literarischen Kenntnisse und patriotischen Gesinnungen nie worden wären. —

3. Es lag gar nicht in Pestalozzis Geist, innert den Schranken einer bloss spekulirenden und räsonnirenden Kultur stehen zu bleiben, — die Einsichten und Grundsätze, die ihm seine Epoche beibrachte, waren für ihn ein Antrieb zu einem tätigen Leben und konnten für ihn nichts anderes sein,

4. um dem niedern, hintangesetzten Mann im Land, um dessentwillen er auch Advokat werden wollte, mit Einsicht in seine Lage und mit Kraft an die Hand gehen zu können.

Eine heitere Szene aus Pestalozzis Leben.

In Yverdon sassen einst mehrere Fremde, die aus verschiedenen Ländern gekommen waren, die Methode des grossen Pestalozzi zu studiren, gemütlich zusammen, als Pestalozzi plötzlich zu ihnen hereintrat. Still erwiedert er ihr freundliches Willkommen; seine Miene verriet tiefen Schmerz. Immer das Beste der Menschheit im Herzen tragend, sah er noch immer sein Werk verkannt von Unzähligen, statt der Ermunterung kleinlichen Neid, statt Hülfe Schadenfreude. Man wollte ihn beruhigen, doch alles Bemühen war umsonst. „Nicht doch, nicht doch,“ sagte er, „macht doch lieber ein Pasquill auf mich, das fehlt nur noch. Ich wills selbst austeilen.“ Es half kein Gegenreden. Halb im Scherz, halb im Ernst forderte er einen jungen Mann, der ohne Dichter zu sein, einen leichten Vers bauen konnte, auf, das Pasquill zu machen. Dieser, die gute Laune Pestalozzis wieder herzustellen, machte nachstehend angeführtes Inpromptü, setzte es aus dem Stegreif in Musik und sang es am Klaviere vor. Überrascht fiel Pestalozzi dem jungen Manne um den Hals und war versöhnt mit sich und der Welt. Die Verse fanden dann Aufnahme in den „Morgenblättern vom 27. Juni 1808“, aus denen sie auch entnommen sind. Sie lauten:

Von einem Toren will ich euch,
Ihr Leutchen, was erzählen,
Doch — aber welchen soll ich gleich
Aus so viel Tausend wählen?